

18.12.1899

Zweites Konzert des Wendel-Quartetts.

Das zweite heurige Abonnementskonzert der Genossenschaft Ernst Wendel, Hedwig Braun, Paul Binder, Fritz Herbst brachte zwei Streichquartette, das Brahms'sche in *C-moll*, op. 51 N^o 1 und ein Mozartsches in *G-dur* [KV 387]. Das Brahms'sche konnte ich nicht hören, dagegen bereitete mir das Mozartsche in der ausgezeichneten und stilgemäßen Ausführung, die es erfuhr, ungetrübtestes Entzücken, obwohl ich aus den „Meistersingern“ kam und ebendahin ging. Es gibt Leute, die das nicht können, ohne über Wagner zu schimpfen, die überhaupt nur auf den einen oder den anderen Stil geacht sind, die das Schöne häßlich finden – frei nach Shakespeares Hexen – weil es von Wagner ist, und das Häßliche schön, weil es von Mozart ist. Ja, auch Mozart hat Häßliches geschrieben – von Brahms werde ich mich hüten, in dieser Stadt ein Gleiches zu konstatieren – und z. B. das Menuett des gestrigen *H-dur*-Quartetts [recte: *G-dur*] mit seinen eigensinnigen, widerhaarigen rhythmischen Akzenten und seiner Chromatik wird man nicht unter dem Gesichtspunkten des „Musikalisch-Schönen“, sondern unter dem des [„]musikalisch-Karakteristischen“ betrachten müssen; aber allerdings, unter diesem Gesichtspunkt kann schön häßlich und häßlich schön werden – wobei zugegeben werden soll, daß das erstere wohl seltener ist. – Dieses Menuett ist überhaupt ein merkwürdiger Satz, der sich zu einer bei Mozart an dieser Stelle außergewöhnlichen Leidenschaftlichkeit und Bedeutung erhebt; auch das energische Triothema ist überaus charakteristisch. Der ganze Satz, in dem die Chromatik sehr auffallend hervortritt, wirkt fast wie eine Antizipation Beethovenscher Scherzi. Die Unisolostellen klangen in der gestrigen Wiedergabe ganz prachtvoll; sehr wirksam nüancierte Herr Wendel die Klangfarben im Menuett durch Verwendung tieferer Flageolettöne. Auch die naive Unerschöpflichkeit und vollendete Anmut des ersten Satzes kamen reizend zur Wirkung. In dem süßen Andante war das wunderschöne imitatorische Filigran meisterlich ausgearbeitet und die köstlichen Fiorituren, die man bisweilen als kalten Zierrat behandeln hört, wurden mit der ganzen kindlichen Innigkeit des Empfindens gespielt, die ein Mozartsches Andante erheischt. Das Finale mit den *disjunctis membris* einer famosen Fuge sprüht von Witz und Frohlaune und sprudelt von reichster Kontrapunktik, wozu das herzig naive Seitenthema, in dem viel vom Geist der „Zauberflöte“ steckt, einen wundervollen Gegensatz bildet. Nach dieser einen Probe, beim ersten Hören darf man eigentlich über eine Quartettgenossenschaft kein Urteil abgeben, und doch kann man es in diesem Falle ruhig wagen. Denn wo solcher künstlerischer Geist lebendig wird, wo das Ensemble so fein nüanciert, das Hervor- und Zurücktreten jedes einzelnen Instrumentes je nach Idee und Bedeutsamkeit der Stelle so feinfühlig und sorgsam abgewogen ist, da ist es mit den Händen zu greifen, daß man vor einer künstlerischen Leistung vornehmsten Ranges steht.

Wie bedeutend Wendel als Geiger ist, das zeigte er durch seinen Vortrag der gefürchteten Variationen seines Meisters Joachim. Das Thema dieses enorm schwierigen Werkes ist schön, die Variationen sind interessant und geistreich, das Ganze dankbar für den, der's kann. Der Dresdener Petri, der als ein wahrer Tausendsassa gilt, reist darauf; ich fand Wendels Wiedergabe, – trotzdem sein Instrument nicht hervorragend zu sein scheint – technisch viel sauberer und reiner, besonders im Passagenspiel, aber auch in der vierstimmigen Solovariation, wo Wendels Sicherheit und Reinheit verblüffend war. Sein Können hat mir umsomehr imponiert, als ich vor ein paar Tagen in Berlin den neuesten Sensationsgeiger, der nicht einmal eines Vornamens bedarf, gehört habe. Doch von Herrn Kubelik – schlechthin – erzähle ich in den nächsten Tagen, heute will ich nur noch erwähnen, daß Herr Binder, der „Armgeiger“ des Quartetts, auch des Amtes als Begleiter mit Sicherheit und Diskretion, sowie mit schönem Tone gewaltet hat, was bei den Variationen leichter gesagt ist, als gethan.